Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 114 (1946)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St.-Leodegar-Straße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswiler Straße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 30 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint donnerstags. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 7. November 1946 **114. Jahrgang • Nr. 45**

Inhalts-Verzeichnis. Radio-Predigt gehalten am Christkönigsfest — Papst Pius XII. über die neue Selige Maria Theresia de Soubiran (1834-1889) — Kostbarkeiten aus Brevier und Missale — Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg — Die Heilsbedeutung der geschichtlichen Bücher der Heiligen Schrift — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Weihe der Pfarrfamilien der Diözese Basel an das Unbefleckte Herz Mariens — Weihnachtskrippenbau-Kurs — «Große Heilige» — Rezensionen.

Radio-Predigt gehalten am Christkönigsfest

Sonntag, den 27. Oktober 1946, im Studio Basel

von Prof. Dr. Burkard Frischkopf

In Christus Geliebte!

Christkönigsfest feiern wir heute. Zum Abschluß des Jubeljahres 1925 hat Papst Pius XI. vor aller Welt das Königtum Christi verkündet. In einer Zeit also, wo Königs- und Fürstenthrone dem revolutionären Geschehen jählings zum Opfer fielen und der demokratische Gedanke seinen Siegeszug durch die Welt antrat. Hatte es da einen Sinn, ein neues Königtum aufzurichten? Mußte dies nicht als gewagter Anachronismus, als eine überlebte Idee erscheinen? Auf jeden Fall kommt darin der fundamentale Unterschied zwischen Zeitlichem und Ewigem, zwischen Menschlichem und Göttlichem in drastischer Weise zum Ausdruck. Und nur von dem engen Standpunkt einer verweltlichten Kultur aus kann man daran Anstoß nehmen. Aber gerade dies ist ja das Verhängnis unserer Zeit, daß man die totale Verschiedenheit zwischen der metaphysischen und der materiellen Welt, zwischen den religiösen und den rein irdischen Werten vielfach verwischt. «Die sichtbare Wirklichkeit ist nicht die einzige», sagt ein berühmter holländischer Konvertit, dem, als er noch als Ungläubiger durch die Hallen einer der großen gotischen Kathedralen Frankreichs wandelte, die Größe des katholischen Gedankens machtvoll zum Bewußtsein kam. So gehört auch der Christkönigs-Gedanke der höheren Welt religiöser Glaubensgewißheit an. Und er wurde eigentlich aus der ungeheuren Not der Zeit heraus geboren. Wenn alles um den Menschen zusammenbricht und die schönsten Hoffnungen zunichte werden, so schaut er in seiner Ratlosigkeit nach einer Hilfe aus, die nicht im alles verschlingenden Wirbel des Zeitgeschehens untergeht. Es war die Zeit einer aufwühlenden Krise, als Christi Königstum den Völkern des Erdkreises verkündet wurde.

Worin aber besteht es denn eigentlich? In der absoluten Herrschaft über alles Irdische, die Welten, die im Universum kreisen; über alles Lebende, das sich entfaltet im Lichte der wärmenden Sonne wie im Schoße der Erde und auf dem Grunde des Meeres, aber auch über die Welt des Geistes, der nach Gottes Ebenbild geschaffen ist. Christus der König hat Urheberrechte geltend zu machen der Welt und der Menschheit gegenüber. Darauf verweist Paulus in seinem Kolosserbriefe, wenn er schreibt: «In Ihm ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, Sichtbares und Unsichtbares, seien es Throne oder Fürstentümer, Herrschaften oder Mächte: alles ist durch Ihn und für Ihn erschaffen. Er ist vor allem, und alles hat in Ihm seinen Bestand» (Kol. 1, 16 f.). Aber schon der alttestamentliche Prophet Isaias läßt Christi Königtum in seiner künftigen Herrlichkeit und seiner ganzen Weltbedeutung aufleuchten, indem er seinen nach Hilfe und Erlösung ausschauenden Zeitgenossen zuruft: «Ein Sohn wird uns geschenkt, das Herrscherzeichen auf der Schulter. Sein Name heißt wunderbarer Ratgeber, Gott und Held, ewiger Vater, Friedensfürst. Das Reich wird groß sein und endlos der Friede. Er nimmt Besitz von Davids Thron und Reich, errichtet es aufs neue, festigt es durch Recht und durch Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit» (Is. 9, 5 ff.). Ein Königtum des Friedens! Ist das nicht die brennende Sehnsucht unseres unglücklichen Zeitalters? Daß man doch überall, und zwar an den maßgebenden Stellen zur Einsicht kommen würde, daß der Friede nicht das Ergebnis überspannter Machtverhältnisse oder eines einseitig orientierten Nationalismus ist, sondern vielmehr in der folgerichtigen Verwirklichung der Frohbotschaft des göttlichen Friedensfürsten Jesus Christus zu suchen ist, der in den letzten Stunden seines irdischen Wandels den Seinen die unvergleichliche Verheißung gegeben hat: «Meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden

gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch» (Joh. 15, 27).

Christi Königtum leuchtet wie eine beglückende Vision des Friedens auch über den Portalen des Neuen Bundes. Der Erlösermutter verkündet es der Himmelsbote, daß sie einem Sohne das Leben schenken werde, dem sie den Namen Jesus geben solle. «Er wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird in Ewigkeit über das Haus Jakob herrschen, und seines Reiches wird kein Ende sein» (Luk. 1, 31 ff.). Ihm huldigt in der Geheimen Offenbarung der Apostel Johannes als «dem Herrscher über die Könige der Erde» (Geh. Offenb. 1, 5). Ein universales Königtum ist Christus eigen. Eigentumsrechte stehen ihm uns gegenüber zu, indem er uns mit seinem Blute erkauft hat. Petrus spricht dies aus in seinem Schreiben an die kleinasiatischen Diasporachristen mit den Worten: «Nicht bloß mit vergänglichen Werten, mit Gold und Silber seid ihr erkauft, sondern durch das kostbare Blut Christi als des Lammes ohne Fehl und Makel» (1 Petr. 18 f.). So sind wir ja zu Gliedern des geheimnisvollen Leibes, dessen Haupt Christus ist, geworden. «Alles hat Er ihm zu Füßen gelegt und ihn zu dem alles überragenden Haupt der Kirche gemacht» (Eph. 1, 22; 1 Kor. 6, 15).

Christi Königtum ist also kein Phantasiegebilde, nicht eine leere theologische Formel. Es ist ernste und folgenreiche Wirklichkeit. Es ergibt sich aus Jesu Gottessohnschaft und seiner heiligen Menschwerdung, bei der er in diese irdische Zeitlichkeit eingetreten ist und seine ewigen Herrscherrechte auch in dieser Welt zur Geltung gebracht, Göttliches mit Menschlichem vermählt hat. Er selber hat es in hochfeierlicher Stunde bezeugt, unmittelbar vor seinem Leiden und Sterben, als er vor dem Hohen Rate stand und der Hohepriester Kaiphas an ihn die entscheidende Frage stellte: «Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, sage uns, ob du Christus der Sohn Gottes bist.» Und mit aller nur wünschbaren Bestimmtheit antwortete Jesus: «Ja, ich bin es» (Matth. 26, 63 f.). Es war ein weltgeschichtlicher Augenblick, da der Gottmensch dieses Bekenntnis aussprach. Er hatte übrigens schon längst den unwiderleglichen Beweis für seine Aussage geleistet mit seinen herrlichen Wundern, mit seiner makellosen, alle irdische Größe unendlich überragende Persönlichkeit, für die er absolute Sündenlosigkeit in Anspruch nehmen durfte, ohne einer Anmaßung sich schuldig zu machen: «Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?» (Joh. 8, 46). Hat es unter den Größten, die einst über diese Erde dahingegangen sind, einen gegeben, der so sprechen durfte, einen berühmten Staatsmann, einen noch so bedeutenden Philosophen, einen Theologen, einen Mystiker, dem es vergönnt war, in die Tiefen der Gottesgeheimnisse zu schauen, einen Dichter endlich, der aus ergreifendem innern Erleben heraus seine unsterblichen Werke schuf? Christus allein wohnt diese Hoheit absoluter Makellosigkeit und göttlicher Vollkommenheit inne. Darin wurzelt auch sein Königtum, weshalb wir am Anfang unserer heutigen eucharistischen Opferfeier beten: «Ihm sei die Herrlichkeit und die Herrschaft in alle Ewigkeit. Er soll nach den Worten des heiligen Paulus im ersten Korintherbrief (15, 25) als König walten, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat». Und so geht auch der Jubel durch das priesterliche Morgengebet: »Kommet und betet an Jesus Christus, den König der Könige». Und mit dem Priester feiert die ganze christliche Gemeinde das herrliche Christkönigsfest. Wir fühlen uns alle geeint unter dem Königtum unseres göttlichen Meisters. Wir anerkennen damit Gottes unveräußerliche Rechte über alles Geschaffene, über Wahrheit und Sittlichkeit, einem frivolen Zeitgeist gegenüber, der sich als souveräner Herrscher über all dies betrachtet und dabei die kostbarsten Werte menschlichen Lebens vernichtet und die Völker in das furchtbarste Elend gestürzt hat. Alles ist Christus dem Könige untertan, vom kleinsten Stäubchen, das im Luftraum sich wiegt, bis zu den leuchtenden Sternen und blendenden Sonnen, deren Licht das Weltall erfüllt, die Welt der Pflanzen und der Tiere, die Völker mit ihren großartigen Werken des Geistes, ihrer unsterblichen Kunst und der Technik, die im vergangenen Kriege weithin in den Staub gesunken sind, die Millionen und Milliarden menschlicher Seelen, die je hienieden gelebt und noch leben werden, die Riesenwelt der Geister, die mit ihrem Denken und Wollen, mit ihrer Gottessehnsucht und ihren Leidenschaften dem Könige der Welt ihr Dasein verdanken. Venite adoremus: kommet und betet ihn an!

Aber hat nicht Jesus, als er vor Pilatus stand, das bedeutungsvolle Wort gesprochen: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» (Joh. 18, 36)? Damit hat er indes nicht sein Königtum über die Menschheit und das Universum abgelehnt. Er wollte nur mit aller Schärfe und Bestimmtheit seine weltgeschichtliche Aufgabe als Künder der Wahrheit und als Erlöser der Menschheit betonen. «Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben» (Joh. 18, 37). Neues übernatürliches Leben will er begründen. Und er wollte zugleich die alles überragende Bedeutung des innern religiösen Lebens ins Licht rücken. Ein neues Lebensideal hat er vor den staunenden Zeitgenossen begründet, so rein, so klar, so heilig, wie die Welt es nicht einmal zu ahnen vermochte. Und er selber hat dieses unvergleichliche Lebensideal verwirklicht in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit, in der rückhaltlosen Hingabe an seinen Erlöserberuf, in der Makellosigkeit seines Wandels, in seiner einzigartigen Opfergesinnung, in seiner Sühnetat auf Golgatha. So hat er sein Königtum verstanden und es auch ins Leben umgesetzt. So ist er königlich durch die Städte und Dörfer, die fruchtbaren Gefilde seiner irdischen Heimat, durch das Jordantal und die Straßen der heiligen Stadt Jerusalem gewandert als der religiöse Idealmensch in der vollen Bedeutung des Wortes, als der Idealmensch, in dem zugleich nach dem heiligen Paulus im Kolosserbrief die ganze Fülle der Gottheit wohnt (Kol. 1, 19).

(Schluß folgt)

Papst Pius XII. über die neue Selige Maria Theresia de Soubiran (1834–1889)

Wie in der Kirchenchronik der KZ. schon gemeldet, fand in der St.-Peters-Kirche zu Rom am 20. Oktober 1946 die erste Seligsprechung nach dem Kriege statt. Der Papst empfing am darauffolgenden Dienstag, dem 22. Oktober, die zur

Beatifikation nach Rom gekommenen französischen Pilger in Castel Gandolfo und hielt ihnen nachfolgende prächtige hagiographische Würdigung der neuen Seligen, die ein Beispiel panegyrischer Homiletik ist, worin sich schon Eugenio Pacelli als Kardinalstaatssekretär ausgezeichnet hatte. Zum besseren Verständnis der Ansprache sei noch aus dem Leben der neuen Seligen kurz zusammenfassend folgendes gesagt: Sophie de Soubiran, geboren am 16. Mai 1834 und erzogen in tiefchristlicher Familie, wollte Karmelitin werden, wurde jedoch von ihrem Onkel, Kanonikus de Soubiran, dem ehemaligen Generalvikar von Carcassonne, beraten, dem Konvent der Beguinen, den er gegründet, als Sr Marie-Therèse, beizutreten (1854). Als eine Feuersbrunst das Kloster zerstörte, siedelte Maria Theresia nach Toulouse über und gründete dort 1864 ein Waisenhaus und ein Haus für Angestellte und Arbeiterinnen. Das war die Wiege der Gesellschaft Mariahilf. Die zeitlichen Angelegenheiten dieser Kongregation waren einer Schwester anvertraut, die vom Gründungsfieber ergriffen war und sich in untragbare Ausgaben und Schulden stürzte und die Kongregation an den Rand des finanziellen Ruins führte. Maria Theresia de Soubiran wurde für fremde Fehler haftbar gemacht und aus dem Konvent entlassen. Weder im Karmel noch bei der Visitation, wohin sie sich wandte, fand sie Aufnahme. Die Schwestern ULF. von der Liebe boten ihr Asyl, in dem sie sich den bescheidensten Arbeiten widmete und alles Ungemach willig und heroisch ertrug. Sie starb am 7. Juni 1889.

Die Ansprache ist veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 248, vom Mittwoch, dem 23. Oktober 1946. A. Sch.

« A moins de considérer les choses uniquement sous la lumière surnaturelle de la foi, l'esprit humain demeure déconcerté par le récit de la vie mortelle de votre bienheureuse Mère, chères religieuses et pupilles de Marie-Auxiliatrice, par le contraste entre l'œuvre grandiose et lumineuse à laquelle Dieu la destinait et la série des vicissitudes à travers lesquelles Il l'a conduite, par l'apparente contradiction entre les jugements qu'elle-même portait sur son étrange voie.

Toute la vision de son esprit, tout l'élan de son cœur paraissent s'exprimer dans cette exclamation du psaume qui lui est particulièrement chère: «Il m'a ouvert un chemin spacieux, parce qu'Il m'a véritablement aimée» (cfr. Ps. 17, 20; 30, 9). La voie de Marie-Thérèse de Soubiran, un chemin spacieux ouvert par l'amour! Fut-il jamais sentier plus étroit, plus escarpé, plus raboteux, plus obscur? sentier plus incohérent même, dirait la pauvre sagesse humaine? Et il fut tel toute sa vie, depuis sa prime jeunesse jusqu'au lendemain de sa mort. Les faits vous sont bien connus.

Irrésistiblement attirée à la vie d'oraison intime, elle aspire au Carmel, quand elle se voit lancée dans le soin actif du salut des âmes. Elle s'y livre, dit-elle, entièrement et elle s'y dépense de toutes ses forces dans une congrégation d'Enfants de Marie. Elle a seize ans et elle y reçoit « de vives lumières sur la beauté du travail apostolique » (Collection Maîtres spirituels: M.-T. de Soubiran d'après ses notes intimes, t. I p. 66). Sa destinée semble donc désormais orientée vers une de ces formes de la vie mixte où, dans une fraternelle harmonie, s'unissent l'activité de Marthe et la contemplation de Marie, où l'esprit, le cœur, toute l'âme se remplissent continuellement de Dieu et de sa lumière pour la déverser incessamment sur le prochain. Il n'en est rien; il lui faut maintenant commencer une vie nouvelle, une vie qui, bien loin de joindre l'une à l'autre, ainsi qu'elle l'avait rêvé, la splendeur des deux flammes, paraît faite à dessein pour les éteindre toutes les deux en une existence terne qui ne se consume de zèle ni dans la solitude ardente au fond du cloître, ni dans l'apostolat frémissant au milieu du monde, une vie neutre qui comporte à la fois toute la banalité du monde et tout l'isolement du cloître.

Elle obéit et déjà l'appel divin la fait monter plus haut; il exige d'elle cette vie mixte à laquelle, par obéissance, elle venait de renoncer; au sein même de sa congrégation mariale, elle commence à exercer, avec des compagnes choisies, l'apostolat le plus intense, cette fois dans une véritable vie religieuse : l'œuvre de Marie Auxiliatrice se dessine nettement: elle suivra l'appel de Dieu; au prix de quelles angoisses et de quels déchirements! Il lui faut pour cela, elle, ardente mais timide, vaincre des obstacles terribles; l'un d'eux se trouve levé par Dieu même qui lui reprend un père tendrement aimé; l'autre avait été posé par celui qui devait être et qui était depuis la plus petite enfance son guide et son appui, à qui elle était attachée par tous les liens de la parenté, de la reconnaissance, à qui elle avait confié toute la conduite spirituelle de son âme; il lui faut rompre ces liens, le cœur déchiré et l'esprit dans la nuit. Elle n'hésite pas. Est-elle libre enfin? Il semblerait. L'œuvre de Marie Auxiliatrice est fondée, la vie religieuse y est aussi contemplative que possible, aussi apostolique que possible, la tâche qu'on y poursuit est le salut, la félicité temporelle et éternelle, la sanctification des jeunes filles les plus nécessiteuses physiquement, matériellement, spirituellement. Est-ce maintenant que la voie spacieuse va enfin s'ouvrir devant ses pas?

C'est maintenant dans l'intime même de l'œuvre, de l'institut, de la famille religieuse douloureusement enfantée par son amour, que se lève la tempête, que sévit l'orage: toute son action est entravée, contrariée, contredite; elle se courbe dans l'humilité, elle se donne tous les torts. Loin de désarmer une rivalité ombrageuse et hostile, son abnégation la stimule encore. Privée de toute initiative, elle est chargée de toutes les responsabilités, accusée d'attirer sur Marie Auxiliatrice la malédiction du ciel. Dans sa détresse, toujours obéissante, elle prend conseil de ceux qui lui semblaient donnés par Dieu pour être ses guides, les directeurs de sa vie personnelle, hommes justement estimés et vénérés, en grande réputation de sagesse, de prudence, de sainteté. La Providence divine permet qu'ils soient aveuglés : ils la condamnent, ils l'abandonnent. Obligée d'assister à la ruine de toute son œuvre, elle en est chassé ignominieusement, exclue de toute participation à la vie religieuse et commune, mais maintenue de force dans des liens qui entravent tous ses pas. Errante, sans feu ni lieu, réduite à passer une nuit à la belle étoile en rase campagne, elle croit du moins voir enfin luire l'espoir de réaliser le rêve de son adolescence, d'aller se réfugier dans cette vie contemplative qui n'a cessé de l'attirer: les cloîtres lui ferment leurs portes; elle se retire à l'hôpital de Clermont: au jour le jour on l'y tolère durant sept mois, mais sans y avoir eu jamais l'assurance du lendemain. Enfin Notre-Dame de la Charité l'accueille; c'est le port où elle terminera sa vie, où elle achèvera sa course; elle n'y aura désormais de Marie Auxiliatrice et de ses filles que les rares nouvelles qui seront de nature à la torturer davantage; elle mourra sans avoir revu la lumière.

Voilà ce qu'appelle « la voie spacieuse ouverte par l'amour » celle qui fut successivement Sophie de Soubiran La Louvière, Mère Marie Thérèse, Sœur Marie du Sacré Cœur.

Est-elle donc de bronze cette femme, ou bien l'exaltation mystique a-t-elle rendu son esprit aveugle et son cœur impassible au point de ne sentir pas ce qui eût accablé, abattu même tant d'autres femmes du plus mâle courage? Et elle appelle cela « une voie spacieuse »!

Elle n'est pas insensible, tant s'en faut; tout la blesse au cœur: contradiction, rebuts, ruine de tous ses rêves, de tout son idéal, de toute son œuvre, abandon et isolement sans un conseil ami; plus encore elle souffre de sentir sa misère personnelle, le désarroi de sa vie intérieure. Si nous refaisions avec elle le trajet parcouru le long de la « voie spacieuse », nous entendrions à chaque pas ses gémissements ou ses sanglots. Surprenons du moins au passage quelques-un seulement de ceux qu'elle laisse échapper et qu'elle permet à sa plume de traduire. Sous la manifestation progressive de sa vocation : « Dégoûts, appréhensions, combats contre ce que le Bon Dieu me montrait être sa volonté. Mon âme était remplie d'angoisses; elle se débattait souvent avec violence » (t. I p. 69—70). Sous la pression d'un directeur qui est pour elle un père et plus qu'un père: « Pendant près de quatre ans, mon âme fut remplie d'obscurités, de tentations violentes contre la foi..., et cela presque sans

relache » (t. I p. 75). Sous la croix de la supériorité: « Pendant vingt ans, mon âme n'a pas trouvé son lieu de repos, toujours obligée par une force divine de rester là, toujours comme harcelée, poussée avec violence » (t. I p. 177). Sous le coup de l'expulsion cruelle qui l'arrache à Marie Auxiliatrice: « Le 9 février 1874 tout se brisait pour moi, tout semblait se briser autour de moi. La tempête me sépara violemment de tout ce qui m'était justement cher ici-bas. Abandonnée de ceux que j'aimais, de ceux en qui j'avais placé toute ma confiance, je fus rejetée sans asile, chargée de la responsabilité de tout ce qui s'effondrait.» Elle même, héroïquement, se voue au silence et laisse tout peser sur elle, « afin que pour les âmes le scandale ne fût pas plus grand ». « Oh, dit-elle, le poids des âmes est une douleur à nulle autre pareille, et que seul peut comprendre celui qui l'a soufferte » (t. 1 p. 89). C'est pourtant de la même main qu'elle écrit: « Il m'a ouvert un chemin spacieux, parce qu'il m'a véritablement aimée!» (t. 1 p. 98, 191.)

Faut-il croire alors que les consolations, les faveurs célestes vinssent, comme un baume, endormir la douleur des blessures ou bien, par leur intensité, lui faire oublier les tortures passées, la rendant elle-même, bien que par grâce surnaturelle, un peu semblable à ces natures dont les impressions, moins profondes que vives, ne laissent plus de traces dès que d'autres sont venues les effacer?

Rien de tout cela non plus. Il est vrai que, parfois, la lumière est, aux yeux de son esprit, tout éclatante; il est vrai que, parfois, un fleuve de paix vient inonder son âme: mais ces moments sont fugitifs et n'atténuent en rien la vivacité de la peine, l'angoisse de l'agonie. Ce sont des éclairs d'un instant, des « traits de feu », dit-elle (t. 1 p. 178). Ils suffisent à la rendre certaine qu'elle marche dans la voie tracée par Dieu; ils ne suffisent pas à lui donner la joie d'y marcher dans la lumière.

En vain les psycologues avec leurs subtiles analyses, s'évertueront à résoudre ce qui leur paraît contradiction et incohérence: c'est plus haut qu'il faut chercher la clef du mystère; et la voici: Marie-Thérèse est dans la vérité. Or, la vérité lui enseigne deux choses.

La première, qu'elle apprend par sa propre expérience, c'est le secret du détachement total qui la libère des defiances du coeur, de l'orgueil de l'esprit, qui lui montre le néant et l'instabilité des choses créées, simples jouets aux mains de leur Créateur. Quelle superbe humilité dans la conclusion qu'elle en tire : « Dieu a fait le monde et Il le bouleverse uniquement pour faire des saints, rien que pour cela. Et ne m'associerai-je pas à ce grand mouvement que Dieu donne pour mon salut à toutes choses? » (t. 11 p. 186.)

La seconde, elle la recueille des lèvres mêmes du divin Maître: « Si le grain de froment ne tombe dans la terre et n'y meurt, il reste seul : mais s'il meurt, il portera beaucoup de fruit » (Io. 12, 24).

Telles sont les deux grandes leçons qui ont dominé toute la vie de la bienheureuse Marie-Thérèse de Soubiran. Il nous est donné aujourd'hui d'en admirer la puissante efficacité. Par tant de bouleversements, quelle merveille de sainteté Dieu a réalisée en elle! De son abaissement, de son enfouissement dans le plus profond abîme de l'humiliation, quelle admirable moisson a germé! Et quelle voie large et spacieuse l'amour a ouverte sous ses pas!

Vous, ses filles et héritières de son œuvre, religieuses de Marie Auxiliatrice, vivez de son esprit, livrez-vous comme elle à la conduite amoureuse de Dieu qui veut avant tout faire de vous des saintes. Et vous, chères enfants, objet de la tendre sollicitude de cet Institut, rappelez-vous de quel amour et de quelles souffrances il est le fruit. Que cette pensée vous soutienne, vous encourage, vous stimule dans vos difficultés et vos peines de toutes sortes; livrez-vous avec confiance aux soins maternels qu'on vous prodigue; sous leur influence pacifiante, devenez ferventes chrétiennes, tendez à devenir, par la grâce de Dieu, apôtres et saintes, à l'exemple de tant de vos sœurs dont les vertus ont tissé la délicieuse « légende dorée de Villepinte ».

Nous vous confions, chères filles d'une telle Mère, chers pèlerins de France, d'Angleterre et d'Italie, à la protection de la nouvelle Bienheureuse, sous le manteau de Marie Auxiliatrice et Nous vous donnons de grand cœur, à vous mêmes, à votre méritant Institut, à vos familles, à ceux et celles qui vous sont chers, Notre Bénédiction Apostolique. »

Kostbarkeiten aus Brevier und Missale

Eine lose Folge von Gedanken, die vielleicht manchem Mitbruder helfen können, bei den heiligsten Verrichtungen der so leicht sich einschleichenden geistlähmenden Formelhaftigkeit in etwa zu entrinnen.

Nicht um die großen Wunderbarlichkeiten geht es uns hier, an die uns unser liturgisches Tun heranführt, und um die man nicht ohne Ergriffenheit herumkommt, wenn anders man überhaupt gewohnt ist, sich zu mühen, diese Akte aus einem gläubigen Bewußtsein zu setzen. Wir wollen vielmehr aus dem unerschöpflichen Reichtum liturgischer Texte und Handlungen das eine oder andere schlichtere Kleinod herausheben und in seiner Schönheit aufleuchten lassen, solche vielleicht vor allem, die beim täglichen, doch irgendwie gewohnheitsmäßigen Gebrauch in ihrer Leuchtkraft leicht übersehen werden. Vielleicht hilft solche Detailbeleuchtung dem einen oder anderen Mitbruder, die großen heilsschwangeren Mysterien nicht nur rubrikengerecht zu „persolvieren», sondern wesensgemäß zu vollziehen. Wir bieten die Gedanken in loser Folge und ohne System. Es wäre eine schöne Frucht dieses Versuches, wenn der und jener Liturge, durch sie angeregt, aus seinem und für sein Leben und Erleben in ähnlicher Weise zum Schatzgräber würde.

Aperi Domine!

Weil nun irgendwo angefangen sein muß, so fangen wir beim Anfang an und sagen: Das Aperi Domine, das wir vor dem Officium beten, läßt sich ganz gut an. Es ist so sachlich und so ehrlich, da kommt auch der Mensch in mir, der wahrhaft sein will, mit.

Natürlich: wenn ich Gott wirklich loben will, muß Er mir den Mund auftun und das Herz reinigen — wie sie quälen und lästig sein können, die «vanae, perversae, alienae cogitationes»! — aber sie sind eben doch immer da! — und den Verstand erleuchten — dem Göttlichen gegenüber steckt er so bald in Dunkelheiten — und das Gemüt aufglühen lassen, das der Alltag so leicht stumpf macht.

Und es ist klar, daß das Gebet würdig und aufmerksam und hingegeben verrichtet sein muß, wenn es von der göttlichen Majestät erhört werden soll.

Und wir sind es gewöhnt, all unser Beten zu schließen, das heißt emportragen zu lassen per Christum Dominum Nostrum. . . . Aber nun hebt noch ein neues Sagen an: Domine in unione illius divinae intentionis . . .:Herr, in Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in der Du selbst auf Erden Gottes Lob gesungen hast, laß mich Dir diese Gebetsstunden weihen.

Kann man da auch einfach darüber hinweglesen? Müßte uns da nicht jedesmal der Atem stocken? Wirklich, das wage ich: in unione illius divinae intentionis . . .? Wer könnte auch nur ahnen die Tiefe, Heiligkeit und letzte Hingegebenheit, in der der Gottmensch seine göttliche Seele zum Vater erhebt, um Ihn zu loben und zu preisen. Er allein kennt den Vater, weiß um seine unnahbare Majestät, um seine alles durchwirkende Macht und Größe, um sein in ewiger Liebe glühendes Sein. Er allein weiß um seine dem Geschöpflichen

nie zugänglichen Großtaten, um den unermeßlichen Glanz seiner Herrlichkeit, um die Abgründe seiner Heiligkeit. Wer ermißt die Ströme wesenhafter Anbetung, den Jubel vollgültiger Verherrlichung, die Gluten ungehemmter Liebeshingabe, die aus dem Herzen des Gottessohnes hinaufströmten, hinaufjubelten, hinaufglühten zum Vater, hinein in die wesenhafte Mitte des göttlichen Seins.

Nein, nie könnte der geschaffene Mensch, und wäre er noch so diesseitsentrückt und jenseitsoffen, wäre sein Glaube noch so groß und seine Liebe noch so brennend, nie könnte er im eigenen inneren Aufstieg diese unnahbar göttlichen Höhen erreichen.

Aber wir sind Christen, getauft auf den Namen des dreieinigen Gottes, wir sind gefirmt mit dem Siegel des Heiligen Geistes, wir sind im Ordo dem alleinigen Hohenpriester so nahgerückt, daß wir in seinem Auftrag und in seiner Kraft Wunder der Gnade wirken dürfen. Wir sind Ihm wesenhaft verbunden. So dürfen wir unser schlichtes, oft so schwaches, mattes, schwungloses Beten mit dem Seinen vereinen und dürfen hoffen, daß es, von seinem göttlichen Geist getragen, nicht wirkungslos verhalle in dem uns umgebenden All, sondern, daß es zusammen und im Einklang mit dem Beten des Sohnes das Herz des Vaters trifft und würdig ist, von Ihm als gültiger Dienst des Lobes angenommen zu werden.

Laßt uns also, Brüder, wenn wir anheben mit dem Gotteslob, unsere Seele weit hineinspannen in die Gemeinschaft mit Christus und unser Beten durch Ihn hineinströmen in die Unendlichkeiten, die erfüllt sind von den Herrlichkeiten Gottes. R.

Der hl. Wolfgang Bischof von Regensburg (971—994)

Zu seinem Fest am 31. Oktober

(Schluß)

3. Neuerdings auf Wanderpfaden

Merkwürdigerweise sollte Wolfgang auch im Kloster seine Ruhestätte nicht finden. Einsiedeln sollte auf seiner Lebenskarte ein Durchgangspunkt zu Höherem und Letztem werden. Diesmal trieb ihn der nie rastende Drang seiner großen Seele zu fernen Heidenvölkern. Der Biograph führt diese neue Bestimmung auf einen übernatürlichen Einfluß zurück. Der fromme Mönch soll eine besondere Verehrung getragen haben zum ersten St. Galler Abt Otmar, dessen Fürbitte er sich mit Vorliebe empfahl. In einem Traumgesichte erschien ihm der Heilige und zeichnete ihm seinen künftigen Lebensweg mit den Worten vor: «Weil ich von dir gebeten worden bin, habe ich zum Herrn für dich gefleht und will dir Erhörung meiner Bitte offenbaren. Arm und mittellos wirst du aus diesem Lande ausziehen, aber in einem andern, in dem du um der Liebe Gottes willen ein Fremdling sein wirst, durch die göttliche Vorsehung ein mit irdischen Gütern gesegnetes Bistum erhalten. Wenn du dich in seiner Verwaltung als treu erweisen wirst, wirst du nach Verlauf von 22 Jahren das vergängliche Leben verlassen und ins ewige eingehen. Und das sollst du außer allem Zweifel wissen, daß du deine Seele ihrem Schöpfer zurückgeben wirst an einem Orte, an dem unter dem Namen Christi von Christen mein Andenken verehrt und gepflegt wird. Dort hoffe ich in der Stunde deines Auszuges aus dem Ägypten dieser Welt dir gegenwärtig zu sein mit allen, die du von den himmlischen Bürgern als deine Tröster an deiner Seite haben möchtest.» Tatsächlich erfolgte der Tod des Heiligen im Jahre 994 in einer Kapelle des hl. Otmar, in die er bei seinem unerwarteten Hinscheiden getragen wurde. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Verbindung des hl. Wolfgang mit Otmar durch den Biographen zu Beginn seiner Missionstätigkeit eine Folge seines Todes im Otmars-Heiligtum war.

Die Annales Heremi haben zum Jahre 972 die Bemerkung: «Der Mönch Wolfgang wurde zu den Ungarn gesandt und im zweiten Jahre zum Bischof von Regensburg ordiniert.» Der Missionsdrang des Heiligen würde dementsprechend nicht ohne Beeinflussung von außen geweckt worden sein. Sicher ist die Annahme nicht abwegig, daß der Ungarnabwehrer Bischof Ulrich von Augsburg daran mitbeteiligt war. Nach dem Friedensschlusse zwischen den Deutschen und dem Ungarnfürsten Taksony im Jahre 971 hielt er offenbar die Zeit für eine friedliche Eroberung der Slawen für gekommen. Merkwürdig ist, daß Wolfgang berufen sein sollte, dem hl. Ulrich den letzten Liebesdienst zu erweisen, als er auf seiner Rückkehr vom Hofe als Nachbarbischof an Stelle des erkrankten hl. Konrad zu seiner Bestattung berufen wurde.

So tat denn die jugendliche Abtei ihren ersten Schritt ins Weite: sie entsandte ihren ersten Missionär in ferne Heidenländer im Osten. Für die weitblickende Aufgabe gab sie gleich ihre erste, beste Kraft her. Sicher hätte sie St. Wolfgang nicht dazu bestimmt, wenn nicht ein heimliches Feuer im Herzen des für das Heil der Seelen glühenden Mönches gelodert hätte. Der neuerwachte Wandertrieb lag ja ganz auf der Linie seiner früheren Wanderfahrten, und eine Bindung an die klösterliche Stabilität mochte ihm nie ganz leicht geworden sein. Reicher, als er nach Einsiedeln gekommen, zog der arme Wandermönch wieder aus. Er hatte in sieben Jahren den Geist des hl. Benediktus in sich aufgenommen. Er war ein Muster der klösterlichen Disziplin geworden. Nun war er fähig, Klostergründer und klösterlicher Reformator zu werden. Im Jahre 972 zog er mit «recht bescheidener Begleitung» aus. Sein Missionsziel war Ungarn. Damit hob vom Herzen der Schweiz die rückläufige Bewegung an, die noch vor wenigen Jahrzehnten von Ungarn aus Vernichtung ins Land getragen hatte. Noch waren die Ungarneinfälle der Erinnerung nicht entschwunden, die z. B. das Kloster St. Gallen ausgeraubt, die hl. Jungfrau Wiborada in ihrer Zelle niedergestreckt hatten. Erst vor wenigen Jahren, im Jahre 955, war unter der machtvollen Abwehr eines mutigen Schweizers, des hl. Bischofs Ulrich von Augsburg, die Ungarnmacht auf dem Lechfelde gebrochen worden. Nun sollte sie innerlich überwunden werden durch einen Versuch, sie für das Christentum zu gewinnen.

Die Mission Wolfgangs scheiterte kläglich. Ein Jahr hatte er sich erfolglos im Lande abgemüht. Auch diese bittere Erfahrung brauchte Wolfgang für sein späteres Wirken: «Wenn Wolfgang später die Angelegenheit des Prager Bistums so großzügig regelte, so verdankte er es sicher auch den Erfahrungen dieses scheinbar sinnlosen Zuges nach Ungarn» (Stonner). Entmutigt gedachte er bereits wieder heimzukeh-

ren, als ihn ein anderer fest in die Hand nahm und mit energischem Griff an den Platz stellte, wo ihn die Vorsehung haben wollte. Der Nachbarbischof Pilgrim von Passau, der von seiner verunglückten Expedition gehört hatte, ließ den Wandermönch zu sich kommen. Es macht den Eindruck, daß Wolfgang in ihm den Verdacht eines Gyrovagen, d. h. eines unberufen umherwandernden Mönches, erweckt hatte. Die mehrtägige Unterredung des lebenserfahrenen Hohenpriesters mit dem um eine Hoffnung ärmer gewordenen Mönch verlief zugunsten des letzteren und sollte zum unmittelbaren Anstoß für seine eigentliche Lebensaufgabe werden. Gerade war das Nachbarbistum Regensburg verwaist. Bischof Pilgrim wußte Wolfgang bei Kaiser Otto II. gegen eine Reihe adeliger Bewerber durchzusetzen. Nun wurde der Mönch, der einst die Bischofswürde von sich gestoßen hatte, auf dem nicht alltäglichen Wege eines verunglückten Missionsversuches nach einem langen Wanderleben an der äußersten Grenze des Deutschtums als Bischof hingestellt. Es war im Jahre 971.

4. Endlich am Ziel!

In Einsiedeln hat man den hl. Bischof nie aus den Augen verloren. Die Annales Einsidlenses haben zum Jahre 972 seine Erhebung zum Bischof verzeichnet und zum Jahre 994 seinen Tod. Was noch mehr bedeutet — Wolfgang blieb auch als Bischof der Mönch: «Monasterium et non monachum deserens», bemerkt sein Biograph. Auch als Bischof «wollte er wegen der Bischofswürde das Ordensgewand nicht ablegen». Auch seine bischöfliche Tätigkeit wurde nur die Fortsetzung seines Mönchslebens. Er war vor allem die Verkörperung der echt benediktinischen Demut und Liebe. Gewiß, Wolfgang war Reichsfürst, der in allen Situationen treu zum Kaiser stand, ihm auch auf Kriegszügen treue Gefolgschaft leistete und nicht selten Zeichen hohen persönlichen Mutes gab. Vor allem war er der Vater seines Bistums, der in erster Linie die von den Ungarn geschlagenen Wunden heilte, in Zeiten des Hungers seinen Leuten zu essen gab und im ganzen Lande für eine gesicherte Rechtspflege sorgte. Er war aber auch der Mann der kirchlichen Reform, der für die Sache der Kirche gern auf persönliche Vorteile verzichtete. So war er es, der trotz des heftigen Widerspruchs seines Domkapitels in die Abtrennung der böhmischen Teile seines Kirchensprengels einwilligte, um die Errichtung des Erzbistums Prag zu ermöglichen, mit dem erst die Kirche in Böhmen Lebensfähigkeit erhielt.

Vor allem in zwei Dingen wahrte er die Treue zu seinem Kloster und früheren Beruf. Er war einmal der Mann der ernsten Klosterreform. Er war zu sehr Ordensmann, um die Bedeutung der Klosterreform für das kirchliche Leben zu übersehen. Er pflegte angesichts des Niederganges des Ordenslebens in Regensburg zu seufzen: «Wenn wir Mönche hätten, würde alles andere sich leicht ergeben!» Er war aber auch allzu tief im Geiste des Mönchtums verwurzelt, als daß er an der Reform verzagt wäre. Er erkannte die Wurzel des Übels: der Bischof von Regensburg war gleichzeitig Abt des Klosters St. Emmeran und mangels anderer Einkünfte auf das Klostergut angewiesen. Mit fester Hand schied Wolfgang die beiden Rechtssphären, Bistum und Abtei, kirchliche und klösterliche Einkünfte. Dann berief er aus dem Kloster St. Maximin in Trier, das durch Mönche aus Görze reformiert worden war, seinen ehemaligen Freund Ramwold als Abt von St. Emmeran, der die Reform nicht nur in diesem Kloster, sondern von hier aus auch in einer Reihe anderer Landesklöster durchsetzte. Schüler von St. Emmeran gelangten in ganz Deutschland auf Bischofsstühle u. Abteien. Auffallend war, daß Wolfgang zur Reform nicht einen Mönch aus Einsiedeln berief. Doch war das Heimatkloster indirekt mitbeteiligt. Die Consuetudines Einsidlenses, deren einziges Exemplar im Stifte Einsiedeln aus St. Emmeran stammt, wo es zweifelsohne geschrieben wurde, dürfte dafür Beweis sein.

Auch der Bischof von Regensburg verleugnete sein Leben lang nie den Lehrer und Erzieher. Hat er doch den Unterricht an der neuerstandenen Regensburger Domschule persönlich überwacht, die Domschüler zu fleißigem Studium ermuntert und ihre Schreibtafeln eingesehen und korrigiert. Die reichsten Früchte seiner persönlichen Erziehungsbemühungen waren die Kinder des Herzogs Heinrich II. von Bayern. Dieser hatte ihm einst durch seine Empörung wider den Kaiser im Jahre 974 die größten Verlegenheiten bereitet. Das war wohl der Grund, daß er sich in die Einsamkeit des Abersees zurückgezogen hatte. Durch den Verkehr mit Bischof Wolfgang wurde er aber innerlich umgewandelt. Der ehemalige «Zänker» verdiente sich fortan den Titel des «Friedliebenden». Als die herzogliche Familie nach Beilegung des Zwistes ihre Residenz nach Regensburg verlegt hatte, erlangte Bischof Wolfgang den größten Einfluß auf die Erziehung der Kinder. Der Älteste, der spätere Kaiser Heinrich II., damals ein Knabe von 12 Jahren, wurde vom Bischof eigentlich erzogen. Er nahm die Reformideen des Bischofs in sich auf. Der zweite Sohn, Bruno, wurde Bischof von Merseburg. Die jüngste Tochter Brigida, die Wolfgang getauft hatte, starb als Äbtissin, während Gisela den hl. König Stephan von Ungarn heiratete und Mutter des hl. Emerich wurde. So lebte auch im Bischof der Heidenmissionär fort. Der Same, den er als erster Glaubensbote des Ungarlandes scheinbar erfolglos ausgestreut hatte, ging im Wirken der edeln Königin Gisela an der Seite ihres hl. Gemahls auf, in deren Herz er einst tief die christliche Lehre eingepflanzt hatte. Auch die Kirche Böhmens ist ihm zu hohem Dank verpflichtet, da er durch Aufteilung seines Bistums die Entstehung seiner ersten Diözese Prag ermöglichte.

Am 31. Oktober 994 ereilte der Tod den müden Greis — sehr sprechend — auf einer Reise nach den bischöflichen Besitzungen in Pöchlarn in Niederösterreich. Aber die Fahrt auf der Donau mußte schon in Pupping unterbrochen werden. Der sterbensmüde Wanderer wurde in eine Kapelle getragen, wo er die Sterbesakramente empfing. Auf die Kunde seiner Erkrankung eilten zahlreiche Leute aus der Umgebung herbei, um ihren Bischof nochmals zu sehen. Als die Diener ihnen den Zutritt zum sterbenskranken Bischof verweigern wollten, sprach er seine letzten Worte: «Öffnet die Türen und lasset alle herein, die mich sterben sehen wollen. Wir sind nun einmal sterbliche Menschen; sterben ist keine Schande. Schande bringt nur ein schlechtes Leben. Wir müssen dem Tode den schuldigen Tribut zahlen, da ja Christus, der dem Tode nichts schuldig war, sich nicht schämte, am Kreuze nackt und bloß für das Heil der Welt zu sterben. Es mag daher jeder an meinem Tode schauen, was er in

seinem eigenen zu erwarten und zu fürchten hat. Möge Gott mir armen Sünder gnädig sein bei meinem Tode und ebenso einem jeden, der meinen Tod mit Furcht und Zittern betrachtet.» Ein würdiges Wort eines sterbenden Bischofs!

Im Jahre 1052 wurden seine sterblichen Überreste durch Papst Leo IX. in Regensburg feierlich beigesetzt. Dadurch war ihm die Ehre der Heiligsprechung erwiesen. Im Kloster Einsiedeln wurde er von altersher verehrt. Schon im Brevier aus dem 12. Jahrhundert findet man sein Fest. Etwa 40 Jahre nach seinem Tode schrieb der Propst Arnold von St. Emmeran im 2. Buche seines Emmeran-Werkes auch einiges über Bischof Wolfgang. Aber erst 70 Jahre nach seinem Tode schrieb der Mönch und Dekan Othlo in St. Emmeran auf Grund älterer Quellen ein zwar nicht sehr gehaltvolles, aber doch zuverlässiges Leben des Heiligen. P. O. Sch.

Die Heilsbedeutung der geschichtlichen Bücher der Heiligen Schrift

(Schluß)

II.

Wenn wir an biblischen Beispielen nachforschen, ergibt sich, daß der geschichtliche Charakter und die geschichtliche Zuverlässigkeit durchaus keinen Schaden leiden, wenn sie auch nicht mit rein historischen Zielsetzungen und Methoden dargestellt werden, sondern heilsökonomischen Zwecken zu dienen haben. Hagiographische Geschichtsschreiber sind deswegen nicht als befangen und unzuverlässig in ihrer Darstellung abzulehnen.

Sehen wir das einmal am Beispiele Moses' und seines Pentateuches. In der Genesis beginnt er mit der Erschaffung der Welt und der Menschheit. Aber er hat keineswegs die Absicht, eine lückenlose Menschheitsgeschichte zu schreiben, er will vielmehr die Geschichte der Offenbarung darstellen und deswegen nur jener Menschen und Völker, die deren Träger waren. Seine Darstellungsweise entspricht genau dieser seiner Zielsetzung, die alles eliminiert, was ihren Zielen nicht dient. Deswegen hört der Bericht über den außerhalb von Erde und Menschen liegenden Teil der Schöpfung sehr bald auf; deswegen werden unter den Söhnen Adams nur Kain und Abel, und nach dessen Tötung Seth erwähnt, während die andern Stämme übergangen werden. In der Linie Seths wird geradewegs auf die Söhne Gottes hingesteuert und auf Noe. Von den drei Söhnen Noes erfährt Sem, und auch er nur in der Hauptlinie, eine eingehende Darstellung, um zum Stammvater Abraham zu kommen. Von Abraham aus geht die Hauptlinie über Isaak und Jakob, unter Außerachtlassung der Nebenlinien. In den Nachkommen der zwölf Söhne Jakobs ist das auserwählte Volk Gottes gebildet, der Träger der Offenbarung. Aber die Eliminationsmethode geht trotzdem weiter. Was in den langen Jahren Israels in Ägypten geschah, während 430 Jahren (siehe KZ. 1946, Neuere Ergebnisse über die Geschichte Vorderasiens im 2. Jahrtausend v. Chr., S. 441) werden nur die prophetischen Segnungen Jakobs an seine Söhne, vor seinem Tode, sowie der Tod Josefs berichtet sowie die Bedrückungen der letzten Zeit der ägyptischen Knechtschaft und die Großwunder vor der Befreiung.

Auch von den Begebenheiten in der Wüste werden nur wenige erwähnt, jene, welche den Offenbarungsträger angehen, nicht die dem Tode geweihte Generation der nach der Rückkehr der Kundschafter Rebellierenden, sondern der inzwischen herangewachsenen Generation, die ins gelobte Land einziehen sollte. Einläßlich dargestellt ist hingegen die Gesetzgebung, mit welcher es unter dem religiös-sittlichen Gesichtspunkt keine andere Gesetzgebung aufnehmen kann. Was verschlägt es da, wenn in der Geschichte Israels nicht alle Ereignisse aufgezählt werden? Sie dienen der Zielsetzung Moses' nicht, und fallen daher weg. Man mag das von einem rein historischen Standpunkt aus bedauern, aber der Zuverlässigkeit der berichteten Ereignisse geschieht mit der mangelnden Vollständigkeit keinerlei Eintrag. Geschichtliche Lücken im Pentateuch, wären es deren selbst so viel, wie die Kritiker behaupten, berühren dessen geschichtliche Zuverlässigkeit nicht. Ebensowenig tun dies die sog. Doppelberichte. Es kommt oft vor im Pentateuch, daß Erzählungen ganz ähnlicher Art, wie auch typische, fast stehende Formulierungen sich wiederholen, oder daß ein und dieselbe Sache kurz nacheinander wiederholt wird. Ebenso findet man in der Gesetzgebung nicht nur Wiederholungen, sondern auch Modifikationen. Aus diesem kann nicht auf Widersprüche und Ungereimtheiten eines Redaktors, der heterogene Elemente unter einen Hut zu bringen suchte, geschlossen werden, auf die Dokumententheorie, welche der mosaischen Authenzität des Pentateuches den Garaus machen würde.

Die mosaische Gesetzgebung ist nicht nach der Gesetzgebungsmaterie angeordnet, sondern nach der Zeit, in welcher die Gesetze fortlaufend promulgiert worden sind, was mit der Adaptation und Modifikation eine Wiederholung und damit Doppelberichte einleuchtend erklärt. Übrigens darf auch an das genus literarium erinnert werden, an die Eigenart semitischer Stilistik, welche gerne geschichtliche Erzählungen in gradweiser Entfaltung konzentrischer Kreise schildert. Das mag den Eindruck eines Zusatzes zu eben Erzähltem machen, während es in Tat und Wahrheit nur deren Fortsetzung bildet. Verschiedene Dokumente und Quellen konnten übrigens auch von Moses selber zusammengefaßt dargestellt werden, ohne damit einen nachmosaischen Redaktor zu beweisen. Wirkliche Widersprüche sind keine nachgewiesen worden von den Kritikern. Wer sich auf Widersprüche versteift, offenbart damit nur seine unüberwindlichen Vorurteile.

Für die geschichtliche Zuverlässigkeit des mosaischen Berichtes sprechen die Fehler der Schwester Maria wie des Bruders Aarons, ja die eigenen Fehler, die Moses nicht verschweigt. Die religiösen Zielsetzungen machen das historische Werk Moses' nicht weniger zuverlässig, noch die berichteten Tatsachen weniger glaubwürdig, deren Augenzeuge ja nicht nur der Geschichtschreiber ist, sondern ein ganzes Volk. Ihr Andenken pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, obwohl die meisten dieser Tatsachen nichts weniger als schmeichelhaft waren für den nationalen Stolz des Volkes. Vigouroux schreibt diesbezüglich (Les livres saints et la critique rationaliste, t. III, p. 48): „Das Volk

Israels wird uns nicht von seiner schönsten Seite gezeigt, wie es ein späterer Bewunderer seiner Vorfahren getan hätte, der diese epische Seite seiner Geschichte dargestellt hätte, die sich aus der Entfernung so schön ausgenommen hätte. Der Erzähler des Exodus erweist sich als ein Mann, der innigen Anteil genommen an den Szenen, die er schildert, der Widerstände jeder Art erfahren von seiten des Volkes und noch darunter leidet im Augenblicke der Erzählung. Weit davon entfernt, Israel zu idealisieren, stellt er uns dasselbe in den schwärzesten Farben dar als ein steifnackiges, unzugängliches Volk, bar jeden edlen Gefühls. Das große Ereignis des Auszuges aus Ägypten und des Triumphes eines Volkes, das sein Joch zerbricht, um Freiheit und Unabhängigkeit zu gewinnen, dieses Erwachen einer Nation zum öffentlichen Leben, das einem späteren Geschichtsschreiber Gelegenheit geboten hätte, den Heroismus Israels zu feiern, ist keine Verherrlichung, sondern eine Verurteilung der Juden und ihre Schmach. Israel wurde in der Tat eigentlich wider seinen Willen aus der Knechtschaft befreit. Moses und Gott mußten seine Ketten gleichsam mit Gewalt brechen, und es gibt keinen Zug, der ihm zur Ehre gereichen würde. Um nun auf solche Weise von einem derartigen Ereignis zu sprechen, um es so zu betrachten, mit solchen Augen, muß man nicht bloß Augenzeuge gewesen sein, sondern sogar Opfer. Ein Geschichtsschreiber, der sich nicht mitten in den Ereignissen befunden, hätte kein solches Bild entwerfen können.»

Wenn in den Erzählungen des Pentateuch die Wunderberichte einen so großen Raum einnehmen, so dat das seine guten Gründe. Das jüdische Volk hatte die Aufgabe, der Welt gegenüber den Glauben an einen Gott aufrechtzuerhalten, der keinen gleichen und zweiten neben sich duldet: Hüter der Uroffenbarung und lebendiger Protest gegenüber dem allgemeinen Polytheismus zu sein. Deswegen mußte tief in den Herzen eingegraben bleiben, wie sehr Gott seine Offenbarung mit aller nur möglichen Bürgschaft umgeben, daß man daran nie zweifeln könnte, weder damals noch in aller Zukunft. In keinem andern Teile des AT. finden sich so viele Wundertatsachen, die ein ganzes großes Volk zum Zeugen haben, die so großartig sind, daß die Natur der Stimme eines Menschen gehorcht, ganz offensichtlich und wiederholt, in einem Zeitraum von 40 Jahren. Die Offenbarung der göttlichen Wundermacht, die sich in dieser Zeit viel mehr als in andern Epochen zeigte, galt einem überragend wichtigen Ziele, der Schaffung eines streng monotheistischen Volkes.

Die Bücher der Chronik wurden von der rationalistischen Kritik ebenfalls als jeden geschichtlichen Wertes bar hingestellt. Sie konnte sich nicht damit abfinden, daß darin das levitische Gesetz voll entwickelt erscheint, was den vorgefaßten Meinungen zuwiderlief, das Gesetz sei erst im Exil entstanden und von den Priestern auf Moses zurückdatiert worden. Die Kritik stürzte sich auf die Tatsache, daß gewisse Ereignisse der Könige Judas, die in den Königsbüchern dargestellt sind, hier nicht mehr berichtet werden. Das involviere eine Fälschung, während der Parteimann erscheine im Chronisten, der alles berichte, was zur Ehre der Priester und Leviten erzählt werde. Der Chronist habe eben die Ereignisse nicht so dargestellt, wie sie sich in Wirklichkeit abspielten, sondern wie sie sich hätten abspielen müssen, wenn damals schon das mosaische levitische Gesetz existiert hätte usw.

Was hatte dieser Hagiograph für Zielsetzungen seiner Arbeit? Er wollte gewiß die Schicksale des Reiches Juda berichten, aber nur unter dem religiös-kulturellen Gesichtspunkte, und damit erweisen, wie von der Treue zu Religion und Kultus das Wohlergehen der Nation abhängt. Ist es da verwunderlich, daß der Chronist das ihm zur Verfügung stehende Dokumentenmaterial unter diesem Gesichtspunkte verwertet, so bei der Geschichte König Davids, bei Salomon, Asa, Josaphat, Ezechias, Josias usw.? Nach seinem Ziele richtet er sein Vorgehen ein und tritt damit der historischen Wahrheit nicht zu nahe, er zitiert im Gegenteil sehr häufig die Quellen, auf welche er verweist. Diese Verweise zeigen nicht allein, daß der Verfasser eine Nachprüfung nicht scheut, sie beweisen auch ein streng geschichtliches Gewissen. Diese geschichtliche Treue und Zuverlässigkeit geht so weit, daß Dokumentenangaben in die geschichtliche Darstellung übernommen werden, welche für die Zeit des Chronisten nicht mehr stimmen; cf. 2 Chron. 5, 9: fuit itaque arca ibi usque in praesentem diem. In der Zeit, da der Chronist schrieb, nach dem Exil, war der salomonische Tempel längst dahin. Aber das Dokument, dem das Zitat entnommen war, stammte aus einer Zeit, da der Tempel noch stand und wurde ohne jede Änderung wiedergegeben, wie bei 3. Kön. 8, 8. Eine so genaue Dokumentenwiedergabe spricht für die geschichtliche Zuverlässigkeit des Chronisten! Die «Unglaublichkeit» der Zahlenangaben der Chronik entpuppt sich etwa gelegentlich als unvermögendes Textverständnis voreingenommener Kritik, wie beispielsweise 1 Chron. 29, 7, wo die 5000 Talente Gold, welche der Chronist mit der Summe von 10 000 Goldstücken des Königs Darius, die seinen Zeitgenossen bekannt waren, gleichsetzt und erläutert, womit die angeblichen 859 Millionen sich auf 84 kg Gold reduzieren: auri talenta 5000, id est (Vau explicativum!) daricos 10 000. Oder im anderen Zahlenbeispiel der Leibwache von König Josaphat, welche von 1 Million 600 000 auf 1600 zusammenschmilzt und nichts Unglaubliches hat. Die Gefangenschaft, die Reue und Befreiung von König Manasses (2 Chron. 33, 10 ff.), welche in den Königsbüchern nicht berichtet werden, finden in assyrischen Monumenten ihre volle Bestätigung.

Ist es verwunderlich, wenn nicht nur der alttestamentlichen, sondern auch der neutestamentlichen Geschichtsschreibung dieselbe rationalistische Anzweifelung bezüglich ihrer Zuverlässigkeit widerfährt? Man denke an das Evangelium des hl. Johannes! Die Synoptiker werden noch irgendwie als geschichtlich gelten gelassen, aber in ihren Unterschieden von Johannes gegen dessen geschichtliche Zuverlässigkeit ausgespielt. Dabei ist offensichtlich und gewollt übersehen, daß Johannes eben andere Zielsetzungen verfolgte, als die Synoptiker, und das ihm zur Verfügung stehende Material anders verwertete, als dieselben. Die synoptische Darstellung gibt vorwiegend die menschliche Seite der Erscheinung Christi wieder, in Katechesenform, wie es Matthäus für die Palästinajuden tat, Markus für die römischen Christen und Lukas für die Christen der paulinischen Gemeinden. Aber damit ist evidenterweise nicht das ganze Christusbild dargestellt und Johannes hat einige Jahrzehnte nach

den Synoptikern, in einem ganz gewandelten geschichtlichen und religiösen Milieu sich die Aufgabe gestellt, die Gottheit Christi zu erweisen und dem Gnostizismus entgegenzutreten. Wer sich in dieser eminent theologischen Zielsetzung von den Synoptikern unterscheidet, unterscheidet sich begreiflicherweise auch in der Argumentation von ihnen. Damit erklärt sich die Physiognomie des vierten Evangeliums, welches schon die Kirchenväter als pneumatisches erkannt und charakterisiert hatten, wie sie denn auch dem hl. Johannes den Beinamen des Theologen gegeben.

Johannes brauchte übrigens zum Beweise für seine These von der Messianität und Gottessohnschaft Jesu Christi (cf. Joh. 20, 31) authentische Tatsachen, nicht symbolische Fiktionen und mystische Kontemplationen. Deswegen seine wiederholten Berufungen, daß er Augenzeuge und wahrhaftig sei usw. Hie und da supponiert er die Synoptiker (1, 19. 34; Matth. 3, 1 ff. usw.), ergänzt sie (12, 1; Matth. 26, 2 ff.), zeigt sich sehr vertraut mit den örtlichen, zeitlichen und persönlichen Verumständungen, so daß sich eine unverzeihliche, aber bezeichnende Blöße gibt, wer Johannes, d. h. den vierten Evangelisten, der topographischen Unkenntnis zeiht!

Ein bezeichnendes Beispiel, wie archäologische Ausgrabungen Johannes' Darstellung erhärten: Die Stadt Samarias, von Johannes (4, 5) Sichar genannt, kann entweder Sichem (Flavia Neapolis) im Talinnern, zwischen Ebal und Garizim gelegen, gewesen sein, oder das Askar von heute. Da aber diese beiden Örtlichkeiten einen guten Brunnen besaßen, ist nicht ersichtlich, weshalb die Samariterin zum Jakobsbrunnen kommen mußte, um Wasser zu holen. Das johanneische Sichar ist jedoch weder mit der einen noch der andern Örtlichkeit identisch, sondern das alte Sichem nordwestlich vom Jakobsbrunnen, nur wenige Minuten davon entfernt. Ausgrabungen des Jahres 1927 ergaben, daß das alte Sichem, wenn auch verfallend, zur Zeit Jesu noch bewohnt war, aber nicht unter dem Namen Sichem, der auf das heutige Naplus übergegangen war, sondern unter dem Namen Sichora (dem evangelischen Sichar). Die hier wohnende Samariterin kam da ganz natürlicherweise zum Jakobsbrunnen, um Wasser zu holen. Ähnliche archäologische Erwahrung ergeben sich für den Teich Bethesda (5, 2 f.), und die Richtstätte, wo Pilatus Christus zum Tode verurteilte (19, 13). Letztere topographische Präzisierung erklärt anschaulich manches im johanneischen Passionsbericht und erfüllt buchstäblich das lukanische Wort von «den Steinen, die reden» (Luk. 19, 40).

An den großen alttestamentlichen und neutestamentlichen Beispielen zeigt sich die geschichtliche Zuverlässigkeit der Hagiographen. Für den Gläubigen steht natürlich zum vornherein klar, wegen des Offenbarungs- und Inspirationscharakters der Hl. Schrift, daß, wie alle biblischen Angaben, so auch die geschichtlichen Daten unbedingt zuverlässig sind. Es kann aber nichts schaden, diese Angaben in apologetischer Auseinandersetzung mit der rationalistischen Kritik nicht nur dogmatisch a limine abzuweisen, sondern mit den eigenen Waffen der Kritik zu widerlegen. Wir haben es längst übersatt, Vorurteile rationalistischer Kritik als taugliche wissenschaftliche Ausgangsstellungen zu betrachten. Man muß diese Füchse in ihren eigenen Höhlen ausräuchern, sonst lassen sie sich nicht einmal durch geschichtliche und archäologische Widerlegungen ihrer überheblichen Hypothesen beirren, sondern fahren frischfröhlich nach diesen Betriebsunfällen weiter.

Gehen wir Seelsorger bei der Bibel und ihrem Anschauungsmaterial in die Schule, auch die Geschichte ist ancilla theologiae. Darstellung der Heilsökonomie der geschichtlichen Vergangenheit ist Heilspragmatik der Seelsorge heute und für alle Zukunft: Uns zum Vorbild geschehen, für uns zur Warnung geschrieben! A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Die grünen Einzahlungsscheine

Kürzlich wurde in einer Versammlung von Akademikern die Frage aufgeworfen, wie man die Überschwemmung mit Einzahlungsscheinen der Diaspora eindämmen könnte?

Es kommt vor, daß die gleiche Person mehrere solcher erhält, wenn sie in verschiedenen Beamtungen tätig ist. Es ist begreiflich, daß darüber Unwillen entsteht und der Aktion schadet.

Bei der Einführung des Kirchenbauvereins in der Diözese Basel wurde gesagt, daß darin Wandel geschaffen werde. Was ist aber geschehen?

Die Diözese Chur scheint dem Schreibenden eine gute Lösung gefunden zu haben, indem jeder Pfarrei, jedes Jahr, ein Diasporapfarrer zur Kollekte zugewiesen wird. Damit ist der Erfolg wohl größer als mit dem Kirchenbauverein. Mit einer jährlichen Kollekte eines Diasporapfarrers aber sollte man sich begnügen. Jede Kirchgemeinde hat eigene große Auslagen, um ihren Bedürfnissen zu genügen. Es ist jedenfalls deplaciert, wenn katholische Kirchgemeinden, die finanziell gut situiert sind, Schecks herumschicken, wenn sie z. B. für eine neue Kirche eine Orgel bauen wollen. Es ist Modesache geworden, auf diesem Wege Bauvorhaben auszuführen. Die Gemeinden haben Geld genug für Schulhäuser, was an sich ja recht ist, wo es sich aber um die Kirche handelt, wird der Weg der Kollekte beschritten. Das sollte nicht sein!

Es ist also sehr zu empfehlen, beim Fortschicken der Einzahlungsscheine das Adreßmaterial gut zu sichten und nicht einfach aus Adreß- oder Telephonbüchern abzuschreiben, oder geschäftlichen Büros den Auftrag zu geben, nun wieder die Kollekte zu veranstalten.

Es dürfte mehr Ordnung in die Sache kommen, wenn jeder Pfarrer, der nun einmal auf diese Kollekte angewiesen ist, vorher bei der betreffenden bischöflichen Kanzlei um eine diesbezügliche Erlaubnis einkommen müßte, damit nicht nach Belieben alle Pfarreien «abgegrast» werden können. Die bischöflichen Kanzleien sind auch in der Lage, zu prüfen, ob und inwieweit eine Kollekte notwendig ist. Diese sollte nur Pfarreien erlaubt werden, die dringend darauf angewiesen sind. Jedenfalls sollte diese Flut eingedämmt werden, wenn nicht schließlich der Unmut der Angesprochenen alles über Bord werfen soll.

Unser katholisches Volk tut wirklich sehr viel für kirchliche und karitative Zwecke, man sollte aber den Bogen nicht überspannen. Denn allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen. -e-.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Dekanat Bern. Prälat Josef Emil Nünlist hat aus Alters- und Gesundheitsrücksichten auf die Würde und Bürde eines Dekans des sog. alten Kantonsteils resigniert. Das Dekanat umfaßt zwölf Pfarreien und erstreckt sich von Burgdorf und Langenthal im bernischen Mittelland bis nach Interlaken und Gstaad im Berner Oberland, so daß die Visitation sehr weitläufig und beschwerlich ist. — Mgr. Nünlist war der dritte Dekan nach dem späteren Bischof Mgr. Stammler und Dekan Albert Cuttat sel. Er waltete 14 Jahre dieses Amtes. Den Resignaten, dessen hervorragende Verdienste um die Berner Diaspora in aller Erinnerung und Wertschätzung stehen, begleiten herzliche Glückwünsche in den Ruhestand, den er in nächster Nähe der Dreifaltigkeitskirche, der Mutterkirche der bernischen Diaspora, verbringen wird. V. v. E.

Luzern. Neue Pfarrei. Das Pfarr-Rektorat St. Joseph in Luzern wurde kirchlich und staatsrechtlich zur Pfarrei erhoben.

H.H. P. Meinrad Hundseder OSB., der von 1900—1920 Pfarrer von Breitenbach war, feierte im Kolleg St. Karl zu Altdorf sein goldenes Priesterjubiläum.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Bischöfliche Verordnung für die Diözese Basel auf den 8. Dezember

Das Fest Mariä Empfängnis fällt dieses Jahr auf einen Sonntag. Es werde in jeder Pfarrei mit großer Feierlichkeit begangen.

In den Morgengottesdiensten möge über das Festgeheimnis eine wohlvorbereitete dogmatische Predigt gehalten werden.

Nachmittags oder abends ist eine feierliche Andacht zu halten, und es sollen sich alle Pfarreien dem Unbefleckten Herzen Mariä weihen. Hiezu ist ein eigenes Weihegebet vorgesehen, das in dieser Nummer der Kirchenzeitung veröffentlicht und ab Mitte November bei der Druckerei Räber & Cie. in Luzern in zwei Ausgaben bezogen werden kann: eine Ausgabe für den Seelsorger und eine andere für die Gläubigen.

Die Marianischen Kongregationen und die Jugendvereine werden es sich zur Ehre anrechnen, den Gottesdienstbesuch zu fördern und die Feier zu erhöhen.

Möge diese Festfeier und Weihe in allen Pfarreien dazu beitragen, die Verehrung der Gottesmutter zu festigen und zu mehren und ihren besonderen Schutz für kommende Zeiten der ganzen Diözese zu sichern.

Mit Gruß und Segen!

Solothurn, den 1. November 1946.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Weihe der Pfarrfamilien der Diözese Basel an das Unbefleckte Herz Mariens

O Maria, reinste Jungfrau und Mutter! / Deinem unbefleckten Herzen / weiht sich heute voll Ehrfurcht und Vertrauen unsere Pfarrfamilie. / Dem Schutze deines starken Herzens / vertrauen wir uns an. / Der Liebe deines mütterlichen Herzens / schenken wir uns. / Wir versprechen und geloben feierlich, / dir jene Ehre täglich zu erweisen, / die dir Gott durch seinen Engel erwies, / und dich jeden Tag in Ehrfurcht und Liebe zu grüßen.

Wir versprechen, / in unsern Familien die Gesinnungen deines unbefleckten Herzens lebendig zu betätigen / und nichts zu dulden, / was deiner Ehre zuwider ist. / Wir versprechen, alles zu tun, / um in unserer Pfarrfamilie deine Verehrung gemeinsam zu fördern / und so deines mütterlichen Schutzes immer würdiger zu werden.

Nimm in deine Obhut das Volk, / das dir angehören will. / Gedenke, daß du Mutter bist / und laß keines von uns verlorengehen. / Gedenke, daß dein göttlicher Sohn / für uns alle sein Blut vergossen hat. / Erwecke und bewahre in unsern Familien / die Liebe zu deinem göttlichen Sohn, / die Liebe zur Kirche, / die Liebe zu jedem Mitmenschen. / Verbinde unsere christlichen Stände / im Geiste christlicher Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft, / damit alle mitwirken am Aufbau einer christlichen Welt.

Nimm in deinen Schutz unsere Pfarrkirche und alle Heiligtümer unserer Pfarrgemeinde. / Schütze die Stuben und Kammern, / schütze die Werkstätten unserer Pfarrfamilie.

Bewahre dein Volk vor Neid und Unzufriedenheit, / vor Arbeitslosigkeit und Hunger, / vor Seuchen, Aufruhr und Krieg. / Bewahre uns den Frieden Christi, / den die Welt nicht geben kann.

Entzünde in uns allen, und vor allem in den Vereinen unserer Pfarrfamilie / einen brennenden Eifer für die Ehre und das Reich deines göttlichen Sohnes. / Lehre uns, füreinander einzustehen / durch Gebet, Opfer und christliches Leben. / Lehre unsere Kranken leiden in dem Geiste, / mit dem du unter dem Kreuz gestanden. / Stehe den Sterbenden bei in den Ängsten und der Verlassenheit des letzten Kampfes. / Führe sie heim in den Frieden deines Sohnes. / Gedenke der Armen Seelen, die unserm Gebet und unserer Hilfe besonders anvertraut sind.

Dir vertrauen wir alle an, / Seelsorger und Volk, / Eifrige und Laue, / Lebende und Verstorbene.

Dein sind wir, Maria. / Gedenke, daß du unsere Mutter bist. / Amen. (50 Tage Ablaß.)

*

Priesterkapitel Luzern-Land und Hochdorf

(Mitg.) Dienstag, den 12. November, versammeln sich die Kapitularen der beiden Kapitel unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Bischofs Franziskus von Streng um 9.30 Uhr (nicht 10 Uhr!) im Restaurant «Emmenbaum» in Emmenbrücke zur üblichen Herbstkonferenz. Secretarius.

Änderungen im Status Cleri 1947

Der Status Cleri des Bistums Basel wird neu gedruckt für 1947. Änderungen wollen uns durch die hochw. Herren Dekane, Vorsteher der geistlichen Häuser usw. umgehend zugestellt werden.

Solothurn, den 4. November 1946.

Die bischöfliche Kanzlei.

Weihnachtskrippenbau-Kurs

(CK.) Wie angekündigt, führte die Schweizerische Caritaszentrale im Auftrag der «Konferenz für katholische Jugendhilfe» und in enger Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverband vom 13. bis 16. Oktober in Oberägeri einen Krippenbaukurs durch, den der Krippenkünstler, H.H. Pfr. A. Bürge (Blauen), leitete, und der recht befriedigend besucht wurde.

Der Kurs hat gezeigt, wie sehr das Krippenbauen der religiösen Vertiefung unserer Jugend dienlich ist. Der Stall von Bethlehem, ob wir ihn nun in Naturkrippen, in Holz oder Kork, in Fels oder «Schnee», in Ruinen oder auf freiem Hirtenfelde formen, er entsteht gleichsam aus den Ahnungen des Herzens. Das Herz weiß ja am besten um das Geheimnis zu Bethlehem. Diese Hirtenarbeit, dieses Besorgtsein um die Heimat des Jesuskindes, das Achthaben auf den engen Raum, dem alles äußere Machwerk lediglich dienen darf, dieses Selbstbauen des Weihnachtserlebnisses ist ein ungemein nützliches Mittel, unsere erlebnisarme Jugend zur Krippe zu führen. So durchwob denn auch dieses religiöse Geheimniserlebnis den Kurs in Oberägeri und fand nach Beendigung der technischen Arbeiten in einer sinnvollen Krippenstunde Erfüllung.

Wir machen unsere um die innerste Erfassung des Weihnachtsfestes besorgten Priester darauf aufmerksam, diesen Gedanken in die Jugendführung hineinzutragen und später geplanten Kursen dieser Art Interesse entgegenzubringen.

«Große Heilige»

Walter Niggs neuestes Buch, ist so etwas, wie eine Sensation auf dem Schweizer Büchermarkte. Die positive Wertung, die Nigg da der katholischen Heiligenverehrung und sieben von den größten kanonisierten Heiligen angedeihen läßt — freilich mit manchen grundsätzlichen und historischen Irrtümern vermischt, was nicht übersehen werden sollte — stellt sich fast als ein psychologisches Rätsel dar. Ist doch Nigg bisher als ganz linksstehender «Theologe» bekannt, Verfasser ungläubiger, rationalistischer Schriften und Artikel, Sekundant von Albert Heim und dessen «Bekenntnissen eines Naturforschers». Man vergleiche die untenstehende Rezension. — Wir werden auf das Buch «Große Heilige» noch ausführlich zurückkommen. V. v. E.

Rezensionen

Das ewige Reich. Von Walter Nigg. 364 Seiten. Geheftet Fr. 15.—, in Leinen Fr. 16.50. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. 1944.

Der protestantische Zürcher Theologe sucht in einer Reihe von Untersuchungen, von der apokalyptischen Weltstimmung des Spätjudentums ausgehend, über das Urchristentum und das Mittelalter bis zu den neuzeitlichen Sekten und dem Kommunismus vorstoßend, die Gottesreichs-Erwartung, wie sie später im Chiliasmus zutage getreten ist, zur Darstellung zu bringen. Er nennt sie «die erschütterndste Tragödie, die es je auf dieser Welt gab» (S. 81). Ihre Wurzeln sind nach ihm in der apokalyptischen Literatur, die, wie er meint, den Grundstock des Neuen Testamentes bildet. Jesus selber reiht er unter die Apokalyptiker ein und vermenschlicht ihn so vollständig. Darüber können auch einzelne Urteile über Jesus nicht hinwegtäuschen. Mag er Jesus auch «die größte Gestalt, das Schicksal des Abendlandes» nennen (S. 32), so vermag er doch nicht zu einer, den geschichtlichen Tatsachen entsprechenden Würdigung seiner Persönlichkeit zu gelangen. Jesus ist nach Nigg nicht der Gründer des neuen Gottesreiches, er steht selber in der Entwicklung drin und wird von ihr bestimmt. Der Verfasser findet Widersprüche in Jesu Lehre, und doch nennt er ihn eine Persönlichkeit von hinreißender Geschlossenheit (S. 34), aber auch «ein faszinierendes Rätsel, das nie gelöst werden kann» (ibid.). Jesus selber habe sich getäuscht, seine Frohbotschaft vom neuen Gottesreich sei ein Mythos. Aus der Enttäuschung über den Nichteintritt des angekündigten Gottesreiches sei die Kirche hervorgegangen (S. 93). Auf so schwachen Füßen soll also das Christentum stehen! Nigg wird dies nur ganz unkritischen Lesern begreiflich machen können. Nur solche werden auch ernstzunehmende Würdigungen der eschatologischen Äußerungen in der urchristlichen Literatur mit ihm als «Taschenspielerkunststücke» beurteilen. Nigg verwickelt sich des öftern in Widersprüche, die ihn selber in sichtliche Verlegenheit bringen. Von «der größten Gestalt des Abendlandes» bleibt schließlich nichts Imponierendes mehr übrig. Er will Nietzsches Frage offenlassen, ob Jesus enttäuscht war von dem Wahn seines Lebens wie der sterbende Don Quichotte! (S. 86.) Daß es Nigg schwer fällt, objektiv zu urteilen, besagen uns seine Ausführungen über «Luthers Kampf gegen die dämonische Gewalt des Papsttums» (S. 206), mag er daneben auch auf Luthers «unflätige Kampfbilder» oder dessen «polternde Grobheit» hinweisen. Man wird daher der Behauptung skeptisch gegenüberstehen, daß dieses Buch dazu angetan sei, «die Menschheit vor einem Versinken in den Morast eines trostlosen Pessimismus» zu bewahren und in ihr neue Hoffnungen zu wecken. Burkard Frischkopf.

Josy Brunner: Vom Lebensgeheimnis zu blühendem Reifen. 36 S. Schweiz. Kath. Frauenbund, Luzern.

Die Fragen um Liebe und Leben, Vaterschaft und Mutterschaft nehmen in der pädagogischen Literatur einen wichtigen Platz ein. Obwohl darüber besonders auch von katholischer Seite in den letzten Jahren manch Gutes geschrieben wurde, kann das Problem nach dem «Wann» und «Wie» der Aufklärung immer noch brennend genannt werden. Daß wir in vorliegender Schrift eine *Anleitung in die Hand der Mutter* haben, ist schon deswegen erfreulich, weil die Mutter die *Berufenste* bleibt, das Kind zu belehren und ins Leben zu geleiten. Daß sie es kann und wie sie es soll, zeigt die Schrift in einfacher und kluger Weise. Sie vergißt nichts Wesentliches und weiß die schweren Fragen so ungekünstelt, mütterlich und psychologisch richtig zu beantworten, daß man nur wünschen kann, die Präsides der Müttervereine möchten das bescheidene Werklein in die Hand aller Mütter kommen lassen. Pfarrer Joseph Bühlmann.

Elfriede Matzner: Das Kind in der Kirche Christi. Religiöse Formung des Kindes durch den kirchlichen Religionsunterricht. Mit 4 Tafeln. Freiburg i. Br., Herder. 2. Auflage, 1943.

Das vorliegende Buch will bei der Gestaltung der «Kinderseelsorgestunde» mithelfen. Diese «Seelsorgestunde» war im Nazi-Deutschland als Notbehelf und Ersatz für den nichterlaubten Religionsunterricht in der Schule gedacht. Es handelt sich offenkundig um den Versuch, auf neue Art den religiösen Unterricht (Glaubenskenntnis) und die Religionsformung (Glaubenspraxis) zu verbinden. Es wird nicht das gesamte krchliche Glaubensgut verarbeitet. Ueberdies wird der Stoff gelegentlich so vereinfacht, daß — theologisch gesehen — ungenaue Formulierungen entstehen. So sehr die Betonung der religiösen Gemütswerte im Religionsunterricht am Platze ist, es darf das doch nicht so weit führen, daß intellektuell namhafte Lücken entstehen. Unter dem liturgischen Gesichtspunkt bietet das kleine Werk m. E. noch am meisten Anregungen. Und jedenfalls wird der aufgeschlossene Katechet gerne und mit Nutzen dasselbe als ein weiteres Hilfsmittel benützen. Pfarrer Joseph Bühlmann.

Ia Ewiglichtöl
feinste Qualität. Schweizer Rapsöl, ohne Beimischung, von sehr ausgiebiger Brenndauer. Kannen von 10 Liter prompt ab Lager lieferbar. — Dochte und Schwimmerli, echt Rubinglas.
J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE

Inserat-Annahme durch Räber & Cie. Frankenstrasse, Luzern

Soutanen und Soutanellen - unsere Spezialität
Auch Gehröcke und Mäntel in guten, reinwollenen Stoffen. Wir bürgen auch für eine tadellose Paßform und eine prima Verarbeitung. Vertreterbesuch unverbindlich
B. Wyß & Co., Frohburgstraße 4, Olten

ZEICHENBÄNDER in liturgischen Farben für Meßbücher
RÄBER & CIE., LUZERN TEL. 27422

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität Kirchenteppiche
LINSI
Linsi & Co. Luzern • Telephon 2 00 47

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Klaviere Harmonien

neue sowie sauber revidierte, gebrauchte Harmonien schon zu Fr. 135.—, 175.—. 250.— bis 750.—. Verkaufe auch auf Teilzahlung und Miete. (Verlangen Sie Lagerliste.)
J. Hunziker, Pfäffikon (ZH).

Langjährige, tüchtige

Pfarrköchin

gesetzten Alters, sucht wieder Stelle in Pfarrhaus.
Bitte Offerten unter Chiffre Nr. 2024 an die Expedition der KZ.

edelmetall-werkstätte
KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
KÜNSTLERISCHE ARBEIT
WIL (ST. GALLEN)

Fraefel + Co., Paramente, St. Gallen
Telephon Nr. (071) 27891

Ihre Wünsche in bezug auf Goldbrokat und Damaststoffe können wir nun wieder weitgehend erfüllen. Senden Sie uns bitte Ihre Anfragen!

Neuerscheinungen

DER SILBERPFEIL
Ein Mädchenbuch
herausgegeben von E. G. Schubiger
316 Seiten mit vielen Abbildungen
In Leinen gebunden Fr. 12.—

Ein Buch, über das sich jeder Seelsorger freuen wird. Denn hier ist ein von christlichem Geist durchdrungenes Buch für junge Mädchen von 15—20 Jahren da, das überaus anziehend und unterhaltend und gleichzeitig reich an Bildungskräften ist. Viele Beiträge eignen sich ausgezeichnet zum Vorlesen. Ein Buch, das in keiner Pfarrbibliothek fehlen sollte.

In Kürze erscheint:

Otto Hophan
DIE APOSTEL
432 Seiten mit einem Titelbild
In Leinen gebunden Fr. 19.—

Ein prächtiger Band. Das reifste und schönste Werk des bestbekannten Verfassers. Die Charakterbilder der Apostel und Evangelisten, der ersten Vorbilder all unseres apostolischen Wirkens. Ein Buch für Priester und Laien.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Zwei gute Helfer für Ihren Beichtunterricht

Soeben erschienen: P. Petrus Cotti:

Fünf Häuser und ein Beichtstuhl

Band I: 104 Seiten, Ganzleinen Fr. 6.80, Halbleinen Fr. 5.80
Band II: 144 Seiten, Ganzleinen Fr. 6.80, Halbleinen Fr. 5.80

Sie werden diese handlichen Büchlein den Beichtkindern empfehlen und sie für Ihre Pfarrbibliothek anschaffen!

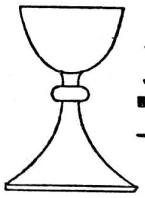
An Hand von sehr sinnreich ausgewählten Geschichtchen, die ganz dem praktischen Leben abgelauscht und mit feiner psychologischer Einfühlung wiedergegeben sind, wird so anschaulich und faßlich als nur möglich den Jugendlichen gezeigt, wie sie in der lebendigen Wirklichkeit ihres Lebens das erkennen, was sündhaft ist. Das erste Bändchen spricht vor allem zu der schulpflichtigen, das zweite zu der schulentlassenen Jugend.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim **WALDSTATT-VERLAG EINSIEDELN** Telephon 46

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon 62



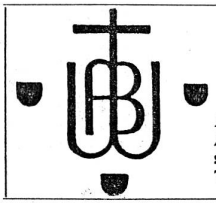
Ibach **P. NIGG** Schwyz

--- bekannt für gediegene, handgehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Bücher zu kaufen gesucht AUS FOLGENDEN WISSENSGEBIETEN

Theologie / Philosophie / Pädagogik / Kunstgeschichte / einzeln oder ganze Bibliotheken

ANTIQUARIAT PAUL VOIROL, BERN SULGENECKSTR. 7



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen